

GLÜCKLICH HEIMATLOS

*Meinhard Rauchensteiner über den Schriftsteller und heutigen Botschafter der Tschechischen Republik in Österreich Jiří Gruša –
oder von der Poetik zur Politik: Eine böhmische Schlittenfahrt*

Wahlparty in der Tschechischen Botschaft in Wien. In der Penzingerstraße, in nächster Nähe zum Reinhardtseminar, drängen sich etwa hundert Menschen vor einer riesigen Leinwand, die von Säulen- und Tortendiagrammen bevölkert wird. Ein Mikrofon quietscht rückgekoppelt durch den Lautsprecher. Auftritt des Missionschefs: klein, gedrungen, im hellen Sommeranzug tritt er vor, spricht mit tschechischem Akzent ein fehlerfreies, knappes, elegantes Deutsch; begrüßt, dankt, stellt zum Wahlausgang – diplomatisch – nur fest, daß der pro-europäische Kurs der Tschechischen Republik sichergestellt sei. In starkem Kontrast zum verhaltenen Optimismus steht nur der Zapfhahn: Es wird Bier der Marke „Rebell“ ausgeschenkt. Das gewährt einen bezeichnenden Blick hinter die diplomatische Fassade. Brodelt es da nicht etwa? Wie dem auch sei, der Wermutstropfen der Parlamentswahl wird im Gespräch deutlich: fast 20 Prozent für die Kommunisten, jene Partei also, die den heutigen Botschafter verfolgt, verhört, inhaftiert, ausgewiesen hatte. Die Rede ist von Jiří Gruša, Lyriker, Romancier, Essayist, Dissident, Politiker und Diplomat. Tscheche. Europäer.

Einem – wie man so sagt – breiteren Publikum wurde Gruša hierzulande als Festredner der diesjährigen Bregenzer Festspiele bekannt. „Büro für Träume – oder die einfache Zukunft“. Eine brillante Rede, ein Plädoyer für die Gegenwart und eine Warnung vor alldem, was Tschechien wie Österreich, was Europa letztlich belastet: Ressentiments, Nationalismus, Kleinmut. Immer wieder kommt der Redner ins Grundsätzliche, schreibt, spricht Sätze wie jenen vom Perfektionismus der Erwähltheit eines Volkes: „So viel Herkunft bekommt keiner ohne Urkundenfälschung.“ Wer weiß, wie es um das Verhältnis der beiden Nachbarn bestellt ist, wird zu-



GRUŠA

*Dissident Jiří Gruša (um 1970):
„Schlupflöcher im Eisernen Vorhang des Vorurteils finden...“*

recht feststellen, daß der heute 64jährige Botschafter der Tschechischen Republik in Österreich wie kaum sonst ein Zeitgenosse dazu befähigt ist, Wogen zu glätten, Dialoge zu fördern, zu initiieren und „Schlupflöcher im Eisernen Vorhang des Vorurteils zu finden“.

AUF RILKES SPUREN

Ähnlich allen tschechischen Literaten wurde Jiří Gruša vermutlich in einem Wirtshaus geboren, im Prager „Goldenen Tiger“, der damals, in seinem Geburtsjahr 1938, vielleicht noch ein Café war, oder in der „Goldenen Schlange“, oder im „Goldenen Liter“, das Grušas Stiefgroßvater gehörte, und nach dessen Tod wie so vieles andere „dem Volk“ zugeeignet und in eine „Rohstoffsammelstelle VB“ umgewandelt wurde. „Je älter ich werde“, wird Gruša schreiben,

„um so mehr kommt es mir vor, als hätte jemand tatsächlich eine Granate zwischen uns geworfen.“ Dort, im „Goldenen Liter“ hatte er gesungen, diskutiert, getrunken, nachdem Jahre zuvor Jaroslav Hašek seine „Partei des mäßigen Fortschritts im Rahmen des Gesetzes“ in ebendieser Wirtshausstube ins Leben gerufen hatte.

Zur Welt kam Gruša im Wirtshaus, zur deutschen Sprache, deren Liebhaber er wurde, weniger durch die Schule, als vielmehr durch Rilke. Er traf ihn in Form eines grünen Heftes auf einer Müllhalde, eine alte „Wehrmachts-Feldpostausgabe“, auf seinem Weg in das Studentenheim. Aber es war keine Zeit, in der es einem Dichter vergönnt sein konnte, in Rilkes „Weltinnenraum“ zu leben. In die Zeit dieser ersten Liebesbeziehung zu Prag fallen die ersten Veröffentlichungen, Gedichte, Schriften, die ihn in Konflikt zur herrschenden

Ideologie des Kommunismus bringen; zumal eine Kritik der stalinistischen Poetik und Poesie die Wächter des erlösten Volkes auf den Plan rief. Bei Rilke, seinem Landsmann, sind es zunächst die „Sonette an Orpheus“, die ihn fesseln, doch er, Gruša, wird seine eigene Eurydike, dreht sich um, und wird von dunklen Mächten festgehalten. Verhört, entlassen, verhört, verlassen. Im Schattenreich des Totalitarismus. Er habe, wird er später schreiben, sein Geld mit der Feder verdient, und dabei viele Federn lassen. Das literarische Magazin, das Gruša in der Zeit nach Stalins Tod herausgibt, heißt „Tvár“, „das Gesicht“, seine Geheimakte, in tschechischen Archiven zwischen 1962 und 1989 zusammengetragen, trägt ebendiesen Namen: Tvár, das Gesicht. Dort beginnt auch ein Autor zu veröffentlichen, der ebenfalls den Weg von der „Poetik zur Politik“ finden sollte: Václav Havel. Aber auch in die andere Richtung war's möglich: Václav Klaus schrieb ebenfalls in „Tvár“.

AUSGEBÜRGERT

Es nimmt daher nicht Wunder, daß Gruša auch eine Einleitung zu Havels Stück „Largo Desolato“ geschrieben hat. Diese große Parabel auf die Macht der Machtlosen und die Machtlosigkeit der Macht ist vielleicht ein Memento für Havel und Gruša geblieben. Ebenso wie die schwierige Rolle, sich als Intellektueller in der Politik zu behaupten. Schließlich ist der Intellektuelle der Wahrheit verpflichtet, der ganzen und ungeteilten, und nicht nur einem Teil, einer „Partei“ – wie der Name schon sagt. Timoty Garton Ash sah in diesem Widerspruch die Tragik der politischen Karriere von Václav Havel und in gewissem Sinne gilt dies auch für Jiří Gruša. Für ihn, der stets nur Autor sein wollte – „ein Autor hat Autorität“ – galt aber zunächst, daß ihn „das poetisierende Prophetentum und die poetisierte Politik“ gleichermaßen anwiderten.

Es kommt das Jahr 1968. Inzwischen ist Gruša mit Berufsverbot belegt, ein Berufsverbot kann ja noch nicht durchgesetzt werden. So kursieren Gedichte in Durchschlägen, Matrizen, lose oder fester gebunden machen sie die Runde im Kreis der unerwünschten Zivilgesellschaft. Gemeinsam mit Pavel Kohut, Václav Havel und Ludvík Vaculík organisiert er die Edition „Petlice“, zur Veröffentlichung verbotener Autoren. Aktiv unterstützt er den „Prager Frühling“, setzt sich für Alexander Dubček ein und muß sich nach dem Einmarsch der Sowjets endgültig aus dem öffentlichen

oder halb-öffentlichen Leben zurückziehen. Aber vom Aug und vom Herzen bahnt sich unvermindert die Schrift ihren Weg, und Gruša verarbeitet den Einmarsch der Russen und die Niedererschlagung der Demokratiebestrebungen im Roman „Dotazník“. Ein Strafverfahren ist die Folge. Die Unterzeichnung der Charta 77 ist nur ein weiteres Mosaiksteinchen auf dem Weg zur „persona non grata“. Spätestens seit diesem Zeitpunkt ist er Teil dessen, was Jan Patočka die „Solidarität der Erschütterten“ nannte – Patočka, der nicht nur ein herausragender tschechischer Philosoph und führender Proponent der Charta 77 war, sondern in eben diesem schicksalsschweren Jahr 1977 an den Folgen eines Polizeiverhöres starb. Gruša: „Patočka hielt es ja eher mit Heidegger. Ich hingegen mit Wittgenstein. Zu diesem Zeitpunkt war man entweder für Wittgenstein, oder für Heidegger.“ Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schreiben. Und das tat Gruša eifrig weiter. Nur vier Jahre später wurde er während eines Aufenthaltes in der Bundesrepublik Deutschland ausgebürgert. 1981. Das Jahr, in dem in Polen das Kriegsrecht ausgerufen wurde. Es folgen Jahre in Bonn, die den Dichter dahin bringen, deutsch zu schreiben. Nun näher noch allen Rilkes und Kafkas, erscheint 1988 „Der Babylonwald“: „hände auf der brust/und irgendwie schon/blindlings/vergaß ich das land“ heißt es darin. 1989 nach der „Samtenen Revolution“ kann er nach Prag zurückkehren. Da stirbt sein Sohn

Martin, 23jährig, und die politische Freiheit paart sich mit der persönlichen Trauer. Zwei ungleiche Partner für den ersten Walzer am Ufer der Moldau. Jetzt erst beginnt jene spannende Zeit, in der Künstler und Intellektuelle in den sogenannten Reformstaaten die politische Bühne als Integrationsfiguren bevölkern. Gruša wird Botschafter und ist erneut in Bonn. Diesmal als offizieller Vertreter einer demokratischen Tschechoslowakei. 1996 kandidiert er für den Senat; verliert; wird 1997 Bildungsminister, zehn Monate lang. Schließlich, 1998, kommt er als Botschafter der Tschechischen Republik nach Wien. Hier freilich beginnen die bilateralen Beziehungen zunehmend kafkaeske Züge anzunehmen, ein weites Feld für einen Schriftsteller. Immer wieder meldet er sich zu Wort; zu heimischen Lieblingsthemen wie den Temelin-Dekreten oder zum Atomkraftwerk Benesch; und immer wieder wird er von der eigenen Regierung in Prag korrigiert, uminterpretiert, oder er macht sich bei der österreichischen unbeliebt. Nicht zufällig trägt Grušas letzter Essayband den Titel „Glücklich heimatlos“. Es ist ein sehr persönliches, autobiographisches Buch, eine böhmische Elegie voller Wortwitz und Melancholie. Darin finden sich die Worte, daß die Tschechen und Österreicher der gemeinsame Charakter trenne (siehe Artikel auf Seite 9). Und jeder weiß, was das bedeutet: Wir müssen die Unterschiede finden, die uns verbinden. Dennoch aber: „Betrachtungen, nicht Trachten“, schreibt Jiří Gruša ■

*Jiří Gruša (mit Václav Havel, 1990):
„Entweder für Wittgenstein oder Heidegger“*

GRUŠA

